



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

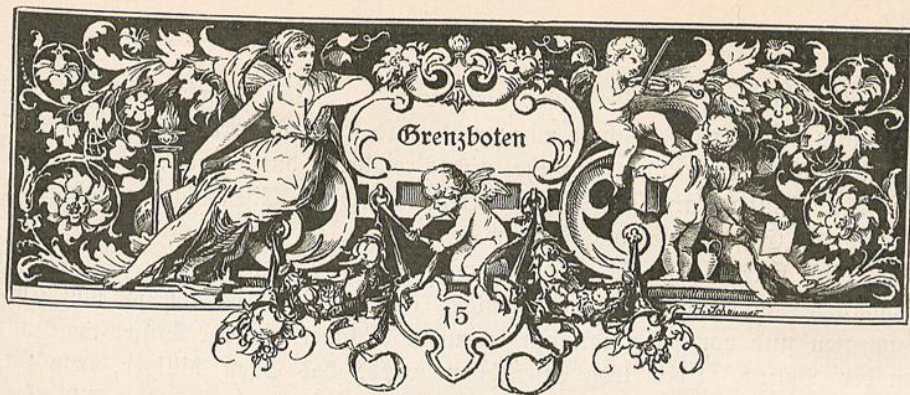
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das soziale Problem

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das soziale Problem

Im Begriff, zu einer Versammlung zu gehn, in der die Klagen des Tages, die Klagen der Landwirte, der Handwerker, des Mittelstandes erörtert werden sollten, kam ich an einem Spielplatz für Kinder vorbei und sah, wie sich ein Kampf entsponnen hatte, wer beim Ballspiel zuerst „oben“ sein, d. h. den Ball zuerst schlagen sollte, und wie dieser Kampf mit aller List und Kraft geführt wurde. Die unterliegende Partei ging mit Verdruß, die siegende mit Freude und einer gewissen Überhebung an das Spiel heran. Als aber der Ball geschlagen wurde, wurde er von einem der Unterlegnen aufgefangen, wer „oben“ war, mußte nun „unten“ sein, die Freude auf der einen und der Verdruß auf der andern Seite war in wenigen Minuten ins Gegenteil verwandelt.

An diese Beobachtung mußte ich immer wieder denken während der langen, stürmischen Debatten, die ich zu hören bekam. Der Hauptredner, der zuerst sprach, ein alter, ehrenfester Politiker und Großgrundbesitzer, behandelte die Klagen der Landwirte, die niedrigen Getreidepreise und die Verstaatlichung des Getreidehandels. Er hatte vor etwas mehr als zwanzig Jahren an derselben Stelle mit gleicher Beredsamkeit die Aufhebung der Eisenzölle besprochen, da die Landwirtschaft unter den hohen Eisenpreisen nach dem deutsch-französischen Kriege litt, aber auch die Notwendigkeit der Verkehrsverbesserung und Verkehrs erleichterung für die Landwirtschaft, da sie ohne solche die Ausfuhr von Getreide und Vieh nicht gehörig ausnutzen könne, und hatte sich über die bald zu erwartende Goldwährung gefreut, der England so manchen wirtschaftlichen Vorsprung vor uns verdanke.

Bald darauf waren alle seine Wünsche in Erfüllung gegangen, aber auf einmal war „unten,“ wer vor kurzem noch „oben“ gewesen war. Das Eisen war so billig geworden, wie es noch nie gewesen war, man rief nach Schutz

gegen die Einfuhr von England, Belgien u. s. w., der Spieß hatte sich auch bezüglich des Getreides schon umgedreht, und statt von Ausfuhr zu sprechen, klagte man bereits über Einfuhr und Preisdruck durch das Ausland. Die Eisenbahnbauten hatten die Löhne verteuert, und die Eisenbahnen erleichterten ebenso die Einfuhr wie die Ausfuhr.

Nun wurde nach Schutz Zoll gerufen in der Landwirtschaft und in der Industrie, und der Ruf wurde erhört, trotz heftiger Gegenwehr von Konsumenten und von freihändlerisch gesinnten Männern in der Wissenschaft und in der Politik. Aber trotz Eisenzöllen wurde das Eisen billiger, trotz Getreidezöllen und ihrer mehrmaligen Erhöhung, besonders der Kornzölle, kam immermehr Zufuhr von außen, und die Preise gingen immer wieder herunter, wenn sie auch nach schlechten Ernten in den Hauptproduktionsgebieten bisweilen etwas höher waren. Nach Zollerhöhungen gingen sie nicht entsprechend hinauf und nach einer Zollermäßigung nicht entsprechend herunter, die Gesamtproduktion, die Konkurrenz regelte die Preise, nicht die Zollgesetzgebung. Und heute sind trotz aller Zölle die Preise niedriger als 1878, wo man Getreide zollfrei einfuhrte.

Dennoch hat man noch nicht erkannt, daß man mit Zöllen und mit Verstaatlichung des Getreidehandels das soziale Problem nicht zu lösen vermag. In der Versammlung sprachen nach dem klagenden Landwirt die klagenden Handwerker, die der Gewerbefreiheit, die sie selbst oder ihre Väter ersehnt und bejubelt haben mögen, einen Stein nach dem andern in den Weg legen wollen und gern den Zunftzwang mit seinen Beschwerden aller Art wiederkehren sähen. Sie sehen nicht, daß ihrem Hauptfeind, der Fabrikindustrie, für den Massenbedarf mit Zunftzwang und Befähigungsnachweis nicht beizukommen ist, sie sehen nicht, daß die Konkurrenz, die sie sich unter einander machen, und die sie selbst noch durch Lehrlingszüchterei steigern, weit mehr verschuldet als andre Ursachen, die sie anklagen, sie sehen nicht, daß ein Teil von ihnen zu Grunde gehen muß, wenn es den andern so gut gehen soll, wie sie es wünschen und fordern.

Und zu ihnen gesellen sich die Kaufleute, die gegen Konsumvereine, Hausirhandel, Detailreisende, Bazare und Versandgeschäfte, namentlich aber gegen den „unlautern Wettbewerb“ vorgehen. Auch sie sehen nicht, wie sie sich auch ohnedies durch ihre große Zahl schon bekämpfen müssen und dadurch, daß sie trotzdem nicht nur Lehrlinge in Masse heranbilden, sondern auch neue Geschäfte, neue Läden errichten und ihre Kinder ihrem eignen Beruf zuführen. Bei andern fordern sie Beschränkung, sich selbst will keiner beschränken.

Den unlautern Wettbewerb zu beseitigen, wäre eine allgemeine Wohlthat, aber was ist unlauter? Meint man nicht etwa den unbequemen Wettbewerb und spricht nur von unlauterem? Ist nicht der Wettbewerb auch auf andern Gebieten unlauter, wo weder von privatrechtlichem, noch von strafrechtlichem

Vorgehen die Rede sein kann? Ist nicht in den höhern Berufen das Strebertum, das Cliqueswesen, die Kriecherei, die Heuchelei, das Protektionswesen und die gegenseitige Versorgung und Lobhudelei auch unlauterer Wettbewerb? Auch hier spricht die große Konkurrenz auf allen Gebieten ein gewichtiges Wort. Ist es denn aber bei all dieser großen Konkurrenz wirklich so viel schlechter geworden als früher, wo weder die Verkehrswege so vielseitig, noch der Verkehr so erleichtert war wie heute? War es, als die Berufswahl und die Berufsausübung noch in Fesseln aller Art schmachtete, wirklich besser als jetzt? Haben wir nicht unendliche Fortschritte in der Kultur, im Wohlstand und in der Lebenshaltung aller, gerade in der Periode der vermehrten Freiheit und des verbesserten Verkehrs gemacht?

Wer könnte das bestreiten wollen, ohne sich lächerlich zu machen! Wie kann man denn aber klagen, wenn es doch sichtlich im allgemeinen weit besser geworden ist als früher! Nun, gerade die Besserung ist es ja, die viele Klagen hervorgerufen hat, und zwar deshalb, weil durch die Besserung auch der Neid gewachsen ist!

Der Neid ist so alt wie die Menschheit. Schon Kains Sünde hatte den Neid zum Vater. Nicht alle haben den gleichen Anteil an der Verbesserung erhalten, und doch möchte jeder den größten haben. Gar mancher trägt aber die Schuld in sich, daß ihm statt einer Verbesserung eine Verschlechterung zu teil geworden ist, er wollte alles oder nichts, wollte mehr, als billig war, und verlor dadurch, anstatt zu gewinnen.

Nicht minder schuldig sind aber die, denen der Genuß über alles geht, die weder den Satz: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister“ noch den: „Die Götter verleihen keine Güter ohne Arbeit“ beherzigen.

In der Versammlung, an die sich unsere Betrachtung angeschlossen, sprachen sich nur klagende Landwirte, Handwerker und Kaufleute aus. Arbeiter und Fabrikanten waren nicht vertreten oder nicht zum Worte gekommen. Und doch wird in der Regel gerade die Arbeiterfrage als die soziale Frage angesehen, weil eine längere Zeit hindurch die soziale Frage allein durch die Arbeiter in Fluß gebracht worden war. Denn die Forderungen der Arbeiter nach Verkürzung der Arbeitszeit, nach höherem Lohn, kurz nach vermehrtem Anteil an physischen und geistigen Lebensgenüssen sind die Quintessenz der Bewegung, die sich als die sozialistische in allen Kulturstaaten vollzieht, und den Arbeitern stehen Arbeitgeber gegenüber, die thatsächlich nicht wissen, wie sie auch nur den kleinsten Teil der Forderungen erfüllen sollten. Wie die Arbeiter durch die gegenseitige Konkurrenz zum Ausstarben in teilweise recht schlechter Lage gezwungen sind, so vermag auch ein großer Teil der Industriellen dem Arbeiter keinen höhern Lohn zu bieten, weil er sich nur mit Mühe und Not vor dem Unterliegen im Konkurrenzkampf zu schützen vermag.

Ein Teil der Arbeitgeber in der Industrie häuft zwar durch günstige

geographische Lage der Betriebsstätte, durch Nähe und Billigkeit des Rohmaterials, durch Verwendung von Naturkräften als Motoren Schätze auf Schätze, aber neben ihnen unterliegen andre oder kommen mindestens nur mit Sorgen und Mühen durchs Leben. Auch unter den Arbeitgebern und Arbeitern läßt der Konkurrenzkampf keinerlei gerechten Ausgleich zu. Jede Verbesserung verliert sich wieder durch die ewigen Konkurrenzkämpfe im Sande, und wie nach jedem Zollschutz für Industrie und Landwirtschaft die vermehrte Produktion die alten Übelstände aufs neue hervorruft, so wird auch jede Lohnerhöhung ausgeglichen durch vermehrte Steuern auf Lebensmittel oder sonst verteuerte Lebenshaltung. Alle Vorschläge zur Fernhaltung weiterer fremder Konkurrenz steigern den Konkurrenzkampf unter den Fachgenossen selbst, und schützende Kartelle rufen den Kampf der betroffenen Konsumenten hervor.

So erscheint jegliches Bemühen der Gesetzgebung den Klagen gegenüber, die aus den verschiedenen Ständen laut werden, wie ein *circulus vitiosus*, denn nur ganz vorübergehend vermag durch Zollschutz und überhaupt durch Beschränkung irgend welcher Art Hilfe zu entstehen. Was dem einen nützt, schadet dem andern, und alle Forderungen erscheinen wie der Ruf an den heiligen Florian: *Verschon mein Haus, zünd' andre an!* Hat man mit Hilfe von Gesetzen oder Verträgen, mit Staatsprämien oder mit Verkehrsverbesserungen und Erleichterungen die Klagen eines Produktionsgebiets, eines Standes oder eines Gewerbes beschwichtigt, sofort drängt sich so viel neue Konkurrenz heran, daß sich die Vorteile bald in Nachteile verwandeln. Und das geschieht um so mehr, wenn man sich lediglich oder hauptsächlich auf Staatshilfe verlassen hat und verläßt.

Ist der Körnerbau weniger einträglich als Kartoffel- und Zuckerrübenbau, Branntweimbrennerei und Zuckersfabrikation, so giebt man zu deren Gunsten den Betrieb auf. Aber bald kommt die Rehrseite: die übergroße Nachahmung dieses Betriebswechsels, die Klagen der Konsumenten, die Finanzminister mit ihren Steuergesetzen, und wer „oben“ war, ist bald wieder „unten.“ Ist auch eine Industrie nur mit Zuschüssen aufrecht zu erhalten gewesen, wie z. B. die Eisenindustrie um die Mitte der siebziger Jahre, gleich kommt mit dem Zollschutz eine Vergrößerung der Produktion; denn jeder will die gute Zeit so viel als möglich ausnutzen, und so verwandelt sich sehr schnell die gute Zeit wieder in eine schlechte. Ist in irgend einem Fach der gelehrten Berufe eine kurze Zeit Mangel an Bewerbern, sofort kehrt sich das Bild um, die raschere Anstellung, der zeitigere oder bessere Erwerb lockt zu viele Bewerber heran. Wie soll man gegen derartige Zustände auch nur auf kurze Zeit mit der Gesetzgebung helfen können! Führt man Beschränkungen, Ausschließungen ein, so ist man ungerecht gegen die Ausgeschlossenen, sucht man einem einzelnen Stande mit Staatsmitteln zu helfen, so ist man es ebenfalls, und man ruft die gleiche Forderung bei andern hervor. Und wer ist denn der Staat, mit

dessen Mitteln man hilft? Neben denen, denen man hilft, stehen ja noch viel hilfbedürftigere, denen erst recht geholfen werden muß. Bringt man die einen nach oben, so kommen die andern umso mehr nach unten, und auch sie wollen und müssen das wollen: wieder in die Höhe oder auch einmal in die Höhe. Kurz mit allen Wandlungen und Wendungen trifft man nicht den Kern der Frage. Das Problem ist und bleibt nicht nur ungelöst, nein ganz unbeachtet.

Das Problem ist: wie hält man die Konkurrenzkämpfe in Schranken, oder wie beseitigt man sie? Denn sie sind doch die Hauptursache aller sozialen Übel. Hand in Hand mit vermehrter und verbesserter Gütererzeugung geht auch die Begehrlichkeit, die Sucht, möglichst viel von diesen Gütern zu erringen. Der hieraus zu Tage tretende sittliche Mangel ist weit mehr mit den Werkzeugen der Moral als mit Paragraphen der Gesetzgebung zu beseitigen. Die soziale Frage bloß mit Gesetzen regeln zu wollen, ist ja ohnehin längst als unmöglich erkannt worden, aber ganz besonders wird es nicht gelingen, den Konkurrenzkampf im Weltverkehr damit zu besiegen, den Konkurrenzkampf, der die Ursache der Überproduktion einerseits und des Mangels andererseits, die Ursache der Krisen und aller der Hemmnisse ist, die der Verbesserung des Loses der untern Klassen im Wege stehen. Aber ebenso wie die Kultur, die Veredlung der Sitten und Anschauungen selbst bei wilden Völkern in wenigen Geschlechtsfolgen den Kannibalismus beseitigte, oder wie man sogar teilweise ohne jeden äußern Zwang in allen Kulturländern die Sklaverei und die Leibeigenschaft zu verdrängen vermocht hat, trotz wirtschaftlicher Nachteile einzelner betroffenen, ebenso kann und muß es gelingen, auch den Konkurrenzkampf zu mäßigen und in Bahnen zu leiten, die ihn zum besten der Menschheit wirken lassen.

Wo aber muß begonnen werden, und wer muß beginnen? In den obern Schichten der Gesellschaft. Die, die sich wegen ihrer Bildung und ihres Besitzes für besser halten als die Massen, müssen zunächst bei sich Einkehr halten. Von der Begehrlichkeit der Arbeiter wird mit Entrüstung gesprochen, über die Unzufriedenheit der Unterbeamten klagt die Bürokratie. Aber hätten denn nicht diese Klassen, wenn es überhaupt eine Berechtigung zur Begehrlichkeit gäbe, diese Berechtigung vor allen andern? Und sind denn etwa diese Stände wirklich die begehrtlichsten?

Man müßte keine Augen haben, zu sehen, keine Ohren, zu hören, wenn man nicht in Wort und Schrift, in Volksversammlungen und Parlamenten weit schlimmerer Begehrlichkeit begegnete als der, die sich in den untersten, ärmsten Ständen offenbart. Das bewegliche Kapital, die Industrie wird in den landwirtschaftlichen Kreisen mit Haß und Neid verfolgt. In den Mittelständen äußert sich nicht nur der Neid auf die Reichen, nein, selbst auf scheinbar besser gestellte der eignen Klasse, nur einzelne Menschen kann man ausnehmen; überall herrscht Begehrlichkeit und Neid.

Hier kann nur erzieherisch eingewirkt werden, aber nicht mit Worten, nicht mit Lehren der Schule und der Kirche, sondern nur mit dem Beispiel. Wer Wasser predigt und Wein trinkt, kann kein Apostel der Mäßigkeit sein, und weder das gesprochne noch das geschriebne Wort, weder Poesie noch Prosa, weder Roman noch Drama kann den erzieherischen Einfluß üben, der not thut, wenn etwas gebessert und erreicht werden soll. Die geistig hochstehenden müssen vorangehen, dürfen nicht den Weg des Materialismus, den ihrer viele mit betreten haben, weiter gehen, sie müssen die unter ihnen stehenden Gebildeten mitreißen und den wohlhabenden und reichen Klassen den Weg zeigen und voranschreiten, ehe man im Mittelstand und weiter unten Forderungen stellen kann. Von den geistigen Höhen ging der Gedanke der Befreiung jeglicher Art aus, und aus ihren Reihen stammen alle Märtyrer für geistige Befreiung und sittliche Veredlung. Sollten sich in unsern Tagen keine mehr finden lassen?

Müßten wir diese Frage verneinen, die Hoffnung aufgeben, daß aus den Höhen der Gesellschaft — nicht im landläufigen Sinne — das Beispiel erstünde, die Begehrlichkeit zu mäßigen, die Konkurrenzkämpfe zu mildern, dann müßten wir freilich die Hoffnung auf eine Fortentwicklung der Menschen zum Guten und Edeln aufgeben. Aber so pessimistisch sind wir nicht.



Zur Kenntnis der englischen Weltpolitik

4. England in Nordamerika



ie drei Gruppen von Kolonien, denen die Lage im gemäßigten Klima, die Fruchtbarkeit und die Bodenschätze einen besondern Wert verleihen: die seit 1867 vereinigte Dominion von Kanada, die durch Zollgrenze und gleichgerichtete Ausdehnungspolitik verbundnen Kolonien in Südafrika und die australischen Kolonien, die eben jetzt ihre Vereinigung zu einem Commonwealth of Australia anstreben, sind wirtschaftlich und national immer die wichtigsten von allen, wenn sie auch politisch für das Mutterland dann und wann gefährlich zu werden drohen. Was ihnen die große Bedeutung für das englische Volk giebt, dessen Überfluß sie Boden und fruchtbringende Arbeitsgelegenheit bieten, gerade das macht sie zu einer Gefahr für den englischen Staat. Es sind hier Bevölkerungen herangewachsen, die nicht bloß Erzeuger und Verzehrer von Waren bleiben können, als die sie das Mutterland behandeln möchte, sondern